

«Das ist eine Frage des Risikos»

Frauen mit einer Mutation auf dem BRCA1/2-Gen besitzen ein hohes Risiko, an einem fatalen Brust- oder Ovarialkarzinom zu erkranken. Entsprechende Operationen können dieses Damoklesschwert beseitigen. Eine schwere, aber auch sinnvolle Entscheidung, sagt Prof. Dr. med. Viola Heinzlmann vom Universitätsspital Basel.



Faeschhaus Basel, herrschaftliche Villa vis-à-vis dem Spital. Alte Ölgemälde, hohe Decken. Darunter eine fröhliche Ärztin und engagierte Wissenschaftlerin.

Frau Prof. Heinzlmann, soll sich eine Frau, in deren Familie Brust- und Eierstockkrebs aufgetreten ist, auf BRCA-Mutationen testen lassen?

Man sollte zuerst eine genetische Beratung aufsuchen, um die Mutationsrisiken abzuklären. Wenn die Schwester oder Mutter betroffen ist, macht eine Testung schon Sinn. Wichtig ist aber, Patientinnen mit ihrem Ergebnis nicht alleine zu lassen. Bei einer Schulfreundin hatten sowohl die Tante als auch die Oma Brustkrebs, und die Mutter entwickelte mit 55 Jahren ein Ovarialkarzinom. Natürlich will man niemanden unnötig beunruhigen, aber bei dieser Familiengeschichte habe ich ihr dann doch geraten, nachschauen zu lassen. Mich hätte es belastet, mein Wissen nicht weiterzugeben. Denn Wissen bedeutet hier Prophylaxe.

Gibt es auch Frauen, die das gar nicht wissen wollen?

Ja, das gibt es, aber eigentlich sehr selten. Denn wir sagen ihnen, dass wir ein extrem effektives Werkzeug in der Hand haben. Durch die Entfernung der Eierstöcke kann man das Risiko, ein Ovarialkarzinom zu entwickeln, um 98 Prozent senken. 98 Prozent! Auch das Brustkrebsrisiko vermindert sich alleine durch diese OP um die Hälfte. Natürlich besteht immer noch ein hohes Risiko für ein Mammakarzinom. Aber da ist dann wenigstens ein gewisses Screening möglich. Beim Ovarialkarzinom haben wir hinsichtlich der Vorsorge gar nichts. Wenn die Familienplanung abgeschlossen ist, wäre es doch Wahnsinn, auf eine solche Chance zu verzichten.

Obwohl diese Mutationen relativ häufig auftreten, wird nicht viel darüber gesprochen ...

Während meiner Tätigkeit in Australien habe ich erlebt, wie dort mit diesem Problem viel offener umgegangen wird. Da

ist es ganz normal, dass Betroffene sich offenbaren und darüber sprechen. Dadurch verlieren sie die Angst. Als ich vor einigen Jahren in die Schweiz gekommen bin, hatte ich das Gefühl, dass hier kaum jemand etwas zu dem Thema wusste. Deshalb wollten wir etwas zur Aufklärung der Bevölkerung beitragen. Mittlerweile ist es bekannter.

Dazu hat wohl auch die Schauspielerin Angelina Jolie beigetragen, die Trägerin der BRCA1-Mutation ist und sich operieren liess.

Anfangs fragte ich mich, muss das jetzt sein? Ich dachte, das macht sie aus PR-Gründen. Ich muss aber sagen, dass die Leute wachgerüttelt wurden. Wenn Prominente betroffen sind, dann wird das eigene Schicksal «normaler». Da hat sie etwas Gutes gemacht.

Wenn die Familienplanung abgeschlossen ist, wäre es doch Wahnsinn, auf eine solche Chance zu verzichten.

Diese Veränderungen werden ja weitervererbt. Sollte eine Frau, die weiss, dass sie belastet ist, nicht auf Kinder verzichten?

Nein. Erstens gibt es Wahrscheinlichkeitsberechnungen, mit denen das mögliche Risiko für die Kinder bestimmt werden kann. Zweitens kann über die embryonale Präimplantations-Diagnostik verhindert werden, dass mutierte Gene in die nächste Generation gelangen. Natürlich gibt es Bedenken, dass so eine Diagnostik die Tür für Missbrauch öffnet. Ich fände es nicht gut, jedes Neugeborene auf alle möglichen genetischen Defekte zu screenen. Wenn man jedoch die Möglichkeit hat, die Nachkommen einer hoch belasteten Familie von diesen folgenreichen Genveränderungen zu befreien, finde ich das in Ordnung.

Das Interview führte Dr. Klaus Duffner.

Gefährliches Gen

Jährlich erhalten rund 600 Frauen in der Schweiz die Diagnose Ovarialkarzinom. Mit 430 Todesfällen besitzt es die höchste Mortalitätsrate unter den gynäkologischen Karzinomen. Während die Lebenszeitprävalenz für Eierstockkrebs bei Frauen in der Normalbevölkerung bei 1 bis 2 Prozent liegt, besitzen Betroffene mit einer BRCA1- bzw. BRCA2-Mutation ein Risiko von 40 resp. 27 Prozent. Dank des medizinischen Fortschritts kann dieses Risiko extrem reduziert werden.